№. 42. Schlesische 1844.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 17. October.

Am Geburtsfeste
Seiner Majestät unsers allergnädigsten Königs
Friedrich Wilhelm IV.
den 15. October 1844.

Frohlocke o Preußen es strahlet die Sonne
Vom Throne der Schöpfung in herrlicher Wonne.
Frohlocke und freu dich, auf himmlischer Bahn
Bricht heute ein festlicher Morgen dir an.

Laßt fröhlich uns jubelnd, laßt jauchzend uns singen,
Laßt Opfer dem Altar des Landes uns bringen,
Laßt streuen uns heute im herzlichsten Drang
Dem Führer der Welten den eifrigsten Dank.

Er wachte für Preußen am Throne der Liebe,
Er sorgte daß ferner ein Vater ihm bliebe.
Er stellte der niedrigsten Rachsucht ein Ziel,
Die Tugend sie siegte, das Laster es fiel.

O köstliche Stunde zum Heile erkohren
Bist du, in der **Friedrich Wilhelm** geboren,
Wir feiern dich heute, ein jegliches Herz
Blickt Segen erflehend zu Gott himmelwärts.

O! **Friedrich Wilhelm** auf heiligem Throne
Führst väterlich liebend Du Zepter und Krone,
Dein Diadem strahlet in Wahrheit und Licht,
Dein Wirken ist Segen der Großes verspricht.

Mit strahlender Weisheit ertheilst Du Gesetze
Du sicherst des Friedens heilbringende Schätze,
Du leitest die Deinen mit sorgender Hand,
Und sicherst den Ruhm den einst Preußen erstand.

O Preußen wie glücklich muß Jeder sich dünken
Im Lande wo Friede und Eintracht sich winken.
O Preußen dir strahlet im König dem Herrn
Am freundlichen Himmel ein leuchtender Stern

Drum Heil Dir Gerechter mit jeglichen Stunden
Des Lebens sei Dir hohes Wohlsein verbunden,
Dir blühe im jugendlich heiteren Glanz,
Die Blume des Glückes im wonnigen Kranz.

O lebe noch lange, zum Segen dem Lande
Führ uns Deine Treuen im engsten Verbande,
Es stärke die Gottheit die Gutes nur schafft
Dich Vater des Landes mit heiliger Kraft.

Es segne der Himmel Dein ganzes Bestreben.
Der Engel des Friedens mög' stets Dich umschweben,
Aus jeglichem Schaffen aus jeglichen Mühn,
Sieh reichlich das Glück Deines Landes erblühn.

Auf jubelt o Preußen von Geschlecht zu Geschlechte,
Hoch leb' **Friedrich Wilhelm** der Weise, Gerechte,
Vom Memelstrom bis zu den Grenzen am Rhein,
Wird Jedem der Tag ein Gesegneter sein.

Es freuet sich Preußen der glorreichsten Ahnen
Hoch wehet sein Banner, stolz fliegen die Fahnen.
Wir rufen drum freudig als Preußen heut aus
Hoch lebe der König und mit ihm sein Haus!

G. E.

Die Kriegsgefangenen.

(Fortsetzung.)

Gefaßter Entschluß.

Der Prokonsul ging unruhig auf und ab, nachdem er in seiner Behausung angekommen war. Die Frauen eilten ihm entgegen, und bestürmten ihn mit fesselloser Neugierde, über den Erfolg seines Geschäftes, und in welcher Absicht die Franzosen nach Wohlau gekommen wären. Stillschweigend wies er sie von sich ab, und befriedigte keine der unzähligen Fragen, mit denen er förmlich überschüttet wurde. Der Pastor beobachtete erstaunt das seltsame Benehmen des Freundes, der in sich gekehrt schon mehr als Hundertmal das Zimmer durchschritten hatte, und es noch immer von Neuem durchschritt. Die Hausfrau kannte den ernsten strengen Sinn ihres würdigen Eheherrn, und darum wagte sie es nicht ferner in ihn zu dringen, damit er die Begebenheiten dieses Morgens erzählen solle. Daß er aber über einem wichtigen Plane brüten müsse, wurde ihr klar, denn da kannte sie sein Benehmen in dergleichen Fällen schon zu gut. Nicht so ruhig waren die Registratorin und Minna. Aengstlich suchten sie auf dem Gesicht des Prokonsuls zu lesen, und wenn sie den Ernst darin gewahrten, gepaart mit der tiefsten Verschlossenheit, so dachten sie sich schaudernd ein großes betrübendes Unglück, daß entweder schon hereingebrochen sei oder noch hereinbrechen müsse. Endlich brach der Prokonsul das Schweigen, als ihn die besorgte Hausfrau schon mehrfach angeredet hatte, ob er nicht das versäumte Mittagmahl nachholen wolle. „Nein, sagte er, die Scene, der ich beiwohnen mußte, hat mir allen Appetit verleidet!“ — „Nun, so bitte ich Dich um des Himmelswillen! begann der Pastor, renne doch nicht wie ein angeschossener Eber herum, sondern thu' Dich auf und theile mit was Du erlebt hast, damit es Dir leichter um das Herz wird. Von solcher Verschlossenheit kömmt nichts heraus, als unnöthige ängstliche Gesichter und gespannte Gemüther. Selbst der harte Fels strömte Wasser von sich, als der Stab Moses ihn berührte, warum soll das Herz des Menschen unempfindlicher sein, wenn ein theilnehmendes Freundeswort es berührt?“ — Es schien, als kämpfte der Prokonsul in seinem Innern einen harten Kampf, ehe er sich ganz mittheilen wollte, dann endlich nahm er seine Pfeife, rauchte sie an, warf sich auf einen Stuhl und sprach, während die Frauen aufhorchend herzueilten: „Die armen Gefangenen haben mich so ergriffen, die wie das Vieh in das kalte Carmeliterkloster und in die evangelische Kirche getrieben wurden, ohne daß man ihnen die geringste Erquickung vergönnte.

Es ist schrecklich, zu sehen, wie Menschen von Menschen behandelt werden, wie sie von ihren Mitbrüdern dem Thiere gleich geschätzt, und noch um Vieles härter als dieses gequält und gepeinigt werden. Das reißende Thier selbst vertilgt seine eigene Gattung nicht, doch der Mensch ist es, der Seinesgleichen auf jede nur erdenkliche Art zu peinigen und zu mißhandeln sucht! Dies ging mir vorhin so im Kopfe herum, und ob ich nicht im Stande sein könnte, Etwas zur Linderung der harten Lage dieser armen Kriegsgefangenen beizutragen." —

Die Frauen seufzten tief auf, und das regste Mitleid und innigste Bedauern lag in ihren Mienen ausgedrückt, Minna stützte das dunkle Köpfchen traurig auf den schönen Arm, und dachte daran, wie glücklich sie sich fühlen würde, dürfte sie den Gefangenen die Freiheit wiederschenken.

„Aber Herr Bruder, sagte Fromberg, man schildert die Franzosen ja für so manierlich, gefühlvoll uud gebildet, wenn sie dieses Lob mit Recht treffen soll, so erwartet man auch billig, daß sie ihre Gefangenen menschlicher behandeln dürften. Die Ehre einer Nation hängt nicht allein von ihrem Muthe gegen Feinde, sondern auch von dem Betragen gegen Besiegte, und überwundene Wehrlose ab!" —

„Das ist es, entgegnete der Prokonsul, dichte Dampfwolken vor sich hinblasend, was den Glanz des Siegers schändet, wenn er den Fuß auf den Nacken des Besiegten setzt. Weil wir Deutsche nicht freiwillig in das **Vive l'empereur!** und in den Ruhm des Corsen mit einstimmen, so glauben diese Franzosen ein Recht zu besitzen, und die Erniedrigung und das Joch, das sie uns aufbürden, noch fühlbarer zu machen, wenn sie die Entwaffneten, gleich Thieren oder Sclaven behandeln, dadurch wollen sie uns die Liebe zu ihrem Kaiser gewaltsam aufdringen. O unseliger Krieg! Deutschland wird dich lange nicht verschmerzen können, und Preußen, wer weiß ob je!" — Unmuthig sprang der Redner auf, und setzte seinen früheren Spaziergang durch das Zimmer fort. „Die armen Gefangenen! seufzte die Registratorin. „Ja wohl die armen Gefangenen, sie sind sehr zu bedauern! setzte der Prokonsul hinzu, ohne Erquickung, ohne Stroh, ohne Decken, eine lange Winternacht auf dem kalten Fußboden einer Kirche zubringen zu müssen, das ist kein ergötzlicher Zustand!"

In Minna's Augen perlte eine Thräne. „Gutes Kind, sagte der Pastor dies bemerkend, wie Dein Herz mit empfindet, ich bin gewiß, stünde es bei Dir, Du würdest dem französischen Befehlshaber so lange zusetzen, bis er die Eingesperrten Alle laufen ließe." — „Es ist aber auch abscheulich! eiferte Minna, die armen Menschen bei dieser Kälte so unmenschlich zu behandeln, wüßte ich nur die Schlüssel zu ihren Verwahrungsorten, mitten in der Nacht eilte ich dahin, und befreite sie, den Muth dazu hätte ich!" — „Heldenmädchen!" lächelte der Pastor, der Prokonsul aber blieb plötzlich vor Minna stehen, und sagte mit ernstem Tone: „Alsdann würden Sie zwei jungen Männern nicht unwillkommen erscheinen." — „Wieso?" — fragte Minna bestürzt und erbleichend. „Zwei von den Gefangenen haben mir Grüße aufgetragen an Ihre Frau Mutter und an Sie, der Eine nennt sich Referendarius Ackermann und der Andere — —" „Heiliger Gott! schrie Minna ihn unterbrechend, sie sind gefangen!" — „Wer denn, wer denn? — forschte Fromberg neugierig und erstaunt über die seltsame Heftigkeit seiner Nichte. „Die beiden jungen Männer, entgegnete ihm die ebenfalls bestürzte Registratorin, die der Herr Schwager am Abende unserer Flucht bei uns antrafen. Wir scherzten damals, daß das

Schicksal sie zu Kriegsgefangenen machen könne, da sie entschlossen waren, die Stadt mit vertheidigen zu helfen, und unser Scherz ist traurig genug in Erfüllung gegangen. Ich bemitleide die Lage dieser jungen Leute besonders.“ — Minna war in heftiger Bewegung, die Lage in der die Gefangenen die Nacht zubringen mußten, die Strapatzen eines vermuthlich noch sehr weiten Marsches, und endlich das ungewisse Schicksal derselben in den Händen der Feinde, erfüllten ihre Seele mit den trübsten Ahnungen, und zerfleischten ihr Herz mit den furchtbarsten Qualen. Jetzt erst gestand sie sich zu, daß sie den Dichter, daß sie Philibert liebe, daß sie ihn liebe mit aller Gluth, der das Herz einer unentweihten Jungfrau fähig ist, und dieser Frühling ihrer Liebe, diese Frühlingsliebe selbst, sollte jetzt so schrecklich untergehen! Ihr Freund war gefangen, vielleicht sogar verwundet, und ging einem ungewissen Loose entgegen, das den Tod über ihn verhängen, und ihn auf ewig ihr entreißen konnte. Dies Alles stürmte mit solcher Heftigkeit auf sie ein, daß sie kaum noch im Stande war das Geheimniß ihrer Liebe vor den Blicken der Anwesenden zu verbergen. Der Prokonsul aber hatte doch den Sturm der Gefühle bemerkt, der sich im Innern der Jungfrau erhob, und auf dem verstellungsunfähigen schönen Antlitze, dem fleckenlosen Spiegel einer reinen Seele, ziemlich deutlich abspiegelte. Er trat vor sie hin und ihre Hand ergreifend, fragte er sie: „Sind die beiden Jünglinge Verwandte von Ihnen oder sonst liebe Bekannte, weil Sie so innigen Antheil an deren Geschick nehmen?“ — Die vor Schrekken und Bangigkeit verblichenen Wangen der Angeredeten, rötheten sich bei dieser Frage, und stammelnd brachte sie nur die Worte hervor: „Bekannte von meiner Mutter und mir.“ — „Nun so beruhigen Sie sich, Gott kann und wird helfen!“ versicherte der Prokonsul. „Sehr recht Herr Bruder, fiel der Pastor ein, ohne seinen Willen fällt kein Sperling vom Dache und kein Halm auf dem Felde, er weiß es jederzeit und hat stets die weiseste Absicht dabei. Seine Allmacht ist unbegränzt, er kann tödten und wiederbeleben, die Freiheit rauben und wiedergeben; setzen wir alle unsere Hoffnung auf ihn! Wer weiß wie nahe die Rettung der armen Gefangenen, wie nahe der Frieden auch dem bedrängten Europa sei, darum laßt uns nicht zagen, sondern auf ihn hoffen!“ — „Amen!“ riefen die Frauen wie aus einem Munde, in Minna's Herz war durch die Rede des Oheims ein segensreicher Balsam geflossen, sie vertraute auf Gott, den Lenker aller Schicksale.

Auch der Prokonsul schaute mit leuchtenden Blicken zum Himmel, als erflehe er sich von dort herab, Muth und Beharrlichkeit zu krönen, den Segen des Höchsten, zur Ausführung eines schwierigen aber edlen Werkes, zu dem der Plan gleich einem fernen Wetterleuchten, so eben erst in seiner Seele sich zu entwickeln begann. Der Abend war herangekommen, nachdem der Prokonsul die nöthigsten Geschäfte noch verrichtet hatte, speiste man zu Abend, und die Frauen, wie auch der Pastor begaben sich heut eher zu Bett als sonst.

Der Prokonsul aber blieb nachdenklich sitzen, den Kopf in beide Arme gestützt und schaute ernst vor sich nieder. In seiner Seele arbeitete es gewaltig, Pläne entstanden und wurden wieder verworfen, seine Brust hob sich beengt und sein Athem wurde mit jedem Augenblicke schwerer. Plötzlich sprang er auf, sein Gesicht erheiterte sich, seine Augen strahlten im Feuer einer edlen That, er faltete die Hände und sprach mit frommer Bewegung: „Gott gieb Deinen Segen zu meinem Beginnen, und laß es Gnade vor Dir finden! Was ich ausführen

will, geschieht aus reiner Menschen- und Vaterlandsliebe, darum laß es auch gelingen! In Deine Hände befehle ich mich dabei, Du wirst mir mit Rath und That beistehen!" Er löschte das heruntergebrannte Licht aus, ergriff eine Laterne, einen Bund Schlüssel und seinen Stock, und hing sich seinen Mantel um. Die Uhren verkündeten Mitternacht. „Es ist Zeit" sagte er und eilte mit fast unhörbaren Tritten aus dem Hause. —

(Fortsetzung folgt.)

Jonathan Frock.

(Fortsetzung.)

Obwohl Frock nun der einzige Hausfreund war, kam er darum weder öfter, als Sonnabends und Mittwochs regelmäßig, oder wenn er allenfalls eingeladen war; noch änderte sich sein Wesen, das jede engere Vertraulichkeit zu fliehen schien. Nur mit Leonoren, seiner Schülerin, war er ungebundener; aber Leonore hing auch mit aller Zärtlichkeit und vergötternden Leidenschaftlichkeit an ihm, deren ein zwölfjähriges Mädchen fähig war, das sich selbst noch nicht verstand. Für ihn erzog sie Blumen; für ihn sann sie auf kleine Ueberraschungen; ihm sah sie mit Ungeduld entgegen, wenn er um eine Viertelstunde zu spät kam; von ihm hatte sie Träume. Die Mittwoche und Sonnabende waren ihre Festtage.

„Sehen Sie, Herr Frock, lieber Herr Frock!" sagte sie eines Tages: „Sie sind recht gut. Aber Josephine sagt doch, Sie wären nicht glücklich. Und sind Sie es auch nicht. Sagen Sie, was fehlt Ihnen?"

„Ich bin glücklicher, als ich zu sein verdiene."

„Ist das auch wahr?"

„Gewiß, Fräulein."

„Sehen Sie mir auch recht in die Augen, Herr Frock! — Ach! da ist ja doch etwas Trübes! Nun sein Sie mir ganz still. Ich will Sie etwas recht Ernsthaftes fragen. Warum gehen Sie gar nicht in die Kirche?"

„Wie hängt das mit dem Glück zusammen?" sagte Frock.

„Das fragen Sie? Haben Sie mir nicht selbst gesagt, mehr als einmal: ohne Religion sei kein Glück? Wer mit Gott und in Gott sei, der könne nicht unglücklich werden?"

„Aber, Fräulein, die Kirche ist nicht die Religion, und Gott wohnt ja allenthalben."

Leonore dachte nach, schüttelte den Kopf und erwiederte: „Sie wissen immer etwas, wogegen ich nichts einwenden kann; und ich fühle doch, Sie haben diesmal wohl unrecht. Sie könnten ein recht heiliger Mensch werden, wenn Sie in die Kirche gingen."

„War Christus nicht heiliger, als wir, Fräulein? Sagen Sie mir aber, ging er in die katholische, oder lutherische, oder reformirte Kirche? Wenn Sie mir bestimmt sagen, wohin er ging, so will ich ihm dahin folgen."

Leonore wußte nicht, was sie antworten sollte. „Er war nicht katholisch," sagte sie, „reformirt auch nicht, lutherisch auch nicht. — Was sind Sie denn aber? Wie, sind Sie nicht von unserer katholischen Kirche? Sind Sie vielleicht," setzte Leonore schüchtern hinzu, „wohl gar lutherisch? O nein, das sind Sie nicht. Sagen Sie nein."

„Würde ich weniger Werth in Ihren Augen haben," erwiderte Frock, „wenn ich nicht zu Ihrer Kirche gehörte?"

„Ach, das ist traurig! seufzte Leonore, und schluchzte bitterlich. Frock konnte sie kaum beruhigen.

Als er das folgende Mal wieder kam, sah ihn Leonore ernsthafter an, als gewöhnlich. Er bemerkte in ihr sonderbare Aengstlichkeit mit Mitleiden vermischt. Er zog ein Buch her-

vor, gab es ihr und sagte: „Dies wird Sie vielleicht am besten belehren und beruhigen.“

„O wenn das je möglich wäre!“ sagte Leonore mit Heftigkeit.

Sie nahm das Buch. Es war Lessings Nathan der Weise.

Sei es, daß dies vortreffliche Buch, oder natürlich leichter Sinn, Leonorens Gewissensfrage besänftigte. Sie söhnte sich mit dem Gedanken wieder aus, daß Frock ein Ketzer sei. Heimlich aber machte sie doch Anschläge, ihn zu bekehren. Das hoffte sie am besten zu erreichen, wenn sie ihn bereden würde, mit ihr Sonntags oder auch wohl während der Woche einmal in die Messe zu gehen.

Inzwischen traf ein ganz unerwartetes Ereigniß ein, welches alle Bekehrungsplane zerriß. Der Major trat eines Morgens odemlos in Frocks Stube, umarmte ihn und sagte: „Nun Freund Jonathan, nun kann dir dein David Alles wieder erstatten; nun deine Liebe vergelten. Denk' auch! Sieh hier den Brief! Der kommt vom Stadtrath da, in — nun kurz Dings da, gleichviel! Mein Vetter, der alte Generallieutenant — ei du weißt ja, der Dings da, ich habe dir erzählt, wie er bei Dings da blessirt ist — nun, er ist gestorben, hat keine Erben, bin von Rechts wegen und durch seinen letzten Willen einziger Erbe aller seiner Güter. Gott habe den Vetter Dings da selig! Aber wir waren immer gute Freunde. Bin ein reicher Mann. Lies auch! Schreiben, ich solle kommen, oder statt meiner einen schicken, einen — nun, verstehst's ja besser, als ich, so einen Dings da, der die Sache in Richtigkeit bringe. Hol's der Geier, es sind da Weiber und Advokaten, welche Einspruch thun. Wenn's nur nicht schief geht, und mir die Freude wieder zu Wasser wird. Verstehe nichts von Juristerei; bin alt; im rauhen Winterwetter möchte ich auch nicht reisen.“

Frock las den Brief. Die Sache war, wie sie Herr von Tulpen gesagt hatte, die Erbschaft bedeutend, aber sowohl das Testament, als das Näherrecht zum Erbe, durch eine Seitenlinie von den Verwandten des Verstorbenen angefochten, die sogar seinen Namen führten. Frock versprach dem Major, er selbst wolle dahin reisen und die Sache in's Reine bringen. „Bis zum Frühjahr ist's hoffentlich abgethan; dann können Sie mit den ersten schönen Tagen Ihre Güter beziehen!“ sagte Frock, packte seine Bücher ein, und fing sogleich mit dem Major das Verhör über dessen Verwandtschaft zu dem Verstorbenen an.

Inzwischen, ehe alle zur Entscheidung des Streits nöthigen Papiere zusammengebracht waren, verstrichen einige Wochen. Frock war in dieser Zeit, da er seine bisherigen Bureaugeschäfte aufgab, fast alle Tage im Hause des Majors. Welche Plane wurden da gemacht, welche Träume! — Leonore und Josephine malten sich den Himmel in die Zukunft; die Farben, die im Regenbogen lodern, waren ihnen viel zu matt. Und Frock, das setzten beide so gut, wie ihr Vater, als natürlich voraus, Frock stand in allen Planen, in allen Träumen. Wie konnte der Mann fehlen, der nur allein nicht wußte, daß er zum Glück der Uebrigen unentbehrlich geworden?

Selbst Josephine, diese feinberechnende Kennerin ihres Wirkungs- und Lebenskreises, von deren Beifall am Ende doch Alles abhing, und die von Allen angebetet ward: selbst Josephine verhehlte ihrem Vater gar nicht, daß auch Frock nothwendig die Hauptstadt aufgeben und mit ihnen in's gelobte Land ziehen müsse. Ohnedem wären wir — das war ihr Ausdruck — ohne Segen! — „Du hast das rechte Wort getroffen!“ rief Leonore: „Haben Sie es ge-

hört, lieber Vater? Ohne Segen!" Der Major brummte: „Versteht sich!"

„Aber," sagte Josephine, und stieg von ihrem Fenstersitz, und umschloß mit beiden Armen den alten Major, „aber, Vater, wird er sich auch dazu entschließen? Er hat nie ein Wort dazu gesagt, so oft wir ihm auch in unsern Entwürfen Hauptrollen gaben. Lieber Vater, Frock ist ein sehr eigener Mann. Ich bitte Sie, lassen Sie sich von ihm das Versprechen geben, uns zu begleiten."

Herr von Tulpen wunderte sich ein wenig über die Aengstlichkeit Josephinens. „Mir ist aber wirklich bange!" sagte sie.

Sobald Frock kam, war des Majors erstes Wort: „Freund Jonathan, meine Mädchen wollen mir Schrecken machen, als könntest du tolle Streiche treiben, und uns verlassen, wenn wir nach Dings da reisen. Es ist keine Rede davon, gelt? Du machst dir aus dem Leben in der Hauptstadt nichts, und ziehst mit uns auf die Güter, und bleibst bis an's Ende der Tage. — Suche du dir, als Quartiermacher, deine Wohnung, deinen Garten, Alles selbst und vor Allem aus. Wir Andern nehmen vorlieb mit dem, was du uns anweisest."

Frock beugte sich dankend. Er verfärbte sich. Man sah, es ging in ihm etwas Schmerzliches vor.

Leonore sprang mit lauten Schrei und ausgebreiteten Armen gegen ihn, drückte sich fest an ihn und rief: „O lieber Herr Frock, nicht dies Gesicht, nicht dies Gesicht! Es ist ein Todesengelsgesicht, ich kenn' es schon."

Josephine hatte ihn gesehen, und setzte sich erblassend nieder. Sie zitterte. Von Zeit zu Zeit schlug sie die Augen gegen Frock auf.

„Reden Sie doch!" rief Leonore: „Sie bleiben bei uns, unzertrennlich! Sagen Sie um Gotteswillen Ja!"

Frock legte beide Hände auf's Herz, und mit einem Blick, mit dem er voraus um Verzeihung flehte sprach er: „Das kann ich nicht!"

„He!" schrie der Major erschrocken: „Bin ich nicht dein David? Und du willst mich verlassen, Jonathan? Scherze doch nicht mit uns; du siehst, wie jämmerlich solch ein Scherz uns zurichtet. Hand her, Kamerad; du wirst dein Leben bei uns auf den Gütern zubringen."

„Ich kann nicht!" antwortete Frock halblaut, aber mit dem ihm eigenthümlichen Ton der Entscheidung.

„Kannst nicht, Jonathan? Was hindert dich? Bist ja frei, wie der Vogel in der Luft. Kannst nicht? Possen da! Was hält dich in der Hauptstadt zurück? Sind wir nicht deine einzigen Freunde?" — Die einzigen.

„Oder, he, sag's heraus: hat den jungen Herrn ein schönes Kind gefesselt? Spaß! wir fesseln das Dings da und nehmen es mit uns. Nur heraus mit der Sprache. Eine Geliebte?"

— Keine.

„Nun, was ist dir an der Hauptstadt gelegen?"

— Nichts.

„Und willst nicht bei uns bleiben und wohnen im gelobten Land, nachdem du unser guter Engel in den Jahren des Jammers gewesen?"

— Ich kann nicht.

„Warum aber nicht? Es muß doch ein Hinderniß sein. Das Hinderniß wird sich heben lassen! Weißt du, als sie bei Dings da meinten, es sei unmöglich, die Batterie zu nehmen? Setzte ich nicht mit meinen Grenadieren an, und nahm sie? Kostete freilich zehn oder so und so viel prächtige Kerls."

— Ich werde Alles für Sie thun; ich könnte sterben für Sie. Aber thun Sie auch etwas für mich. Lassen Sie mich frei ziehen, wohin ich will, sobald ich Ihre Erbschaftsan-

gelenheit berichtigt habe. Und reden wir doch nie wieder davon. Sie wissen nicht, wie Sie mir das Herz zerreißen. Ist Ihnen mein Leben, meine Gesundheit lieb, reden Sie nie wieder davon.

„So fahre wohl, gelobtes Land!" schluchzte Leonore: „Vater, wir wollen dann hier in der Stadt bleiben."

„Mir recht!" sagte finster der Major.

„Dann — dann," stammelte Frock, „dann — ich werde in jedem Fall die Stadt verlassen. Heilige Pflichten rufen mich anderswohin."

Er war so bewegt, als er die letzten Worte sprach, daß er sie kaum vollenden konnte. Er beurlaubte sich, und versprach, nach einem kurzen Spaziergang wieder zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Ein furchtbares Unglück hat sich am 28. Sept. Nachmittags, in der Kohlengrube von Haswell in der Nähe von Durham ereignet. Es fand nämlich gerade zu der Zeit, als eine große Anzahl von Männern und Knaben (man giebt die Zahl derselben auf 150 an) in der Grube beschäftiget war, eine Gas-Explosion, wie sie in diesen Gruben nicht selten vorkommen, statt, durch welche sämmtliche Arbeiter bis auf drei getödtet worden sind. Es wurden sofort Anstalten gemacht, die Körper ans Tageslicht zu schaffen, und nach den letzten Berichten hatte man auch bereits über 100 Leichen hervorgeholt. Die drei geretteten Arbeiter verdankten ihre Erhaltung dem Umstande, daß sie sich am untersten Ende des Schachtes befanden und daß bei der Verschüttung der Grube mehrere Balken ein schirmendes Dach über ihnen bildeten und zugleich die Stickluft, welche sich entwickelt hatte, von ihnen entfernt hielten. Mehrere Arbeiter fand man angekleidet auf einem Haufen zusammen liegen, und schließt daraus, daß die Verschüttung nicht in allen Theilen der Grube plötzlich stattgefunden hat, da die Arbeiter meistens fast nackt arbeiten und jene daher noch Zeit gefunden haben müssen, sich anzukleiden und einen Fluchtversuch zu machen. Der Jammer, den das schreckliche Ereigniß verursacht hat, ist unbeschreiblich, denn fast keine Familie in der Umgegend der Kohlengrube giebt es, die nicht wenigstens eines ihrer Mitglieder verloren hat.

(Warm, wärmer, am wärmsten.) Ein Haus mit einem Weibe ist oft warm genug; ein Haus mit einem Weibe und ihrer Mutter ist wärmer, als irgend eine Stelle auf Erden; ein Haus aber mit einem Weibe und zwei Schwiegermüttern ist so entsetzlich heiß, daß es nur mit der Hölle verglichen werden kann.

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Se. Königl. Hoheit der Prinz von Preußen haben heute Mittag bei der Besichtigung eines Baues auf dem Babelsberge einen Fall gethan, und hierbei die beiden Knochen des rechten Vorderarms, zwei Zoll über dem Handgelenk gebrochen. Der Regiments-Arzt **Dr. Weiß**, welcher unverzüglich herbeigeeilt war, leistete sogleich die nöthige Kunsthülfe, und Se. Königl. Hoheit befinden Sich diesen Abend in einem sehr befriedigenden Zustande.

Waldenburg. Am 4. Oktober ist der 60 Jahr alte Inwohner Heinrich Welz aus Falkenberg in dem herrschaftlichen Forste zu Dörnhau — der Hellerberg genannt — erhängt aufgefunden worden. Lebensüberdruß wird als Ursache des Selbstmordes vermuthet.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.